

Autonomie in der Berufungspastoral, Strukturen der Berufungspastoral der Orden

Gekürzte Zusammenfassung der Präsentation des Workshops: „Autonomie in der Berufungspastoral. Strukturen der Berufungspastoral der Orden“ anlässlich der DÖK Vollversammlung in Vallendar am 17. Juni 2008

1. Beschreibung und Definition von Berufungspastoral

Was ist Berufungspastoral? Um es positiv zu sagen: Das ist noch in Diskussion. Negativ formuliert: In Deutschland haben wir keinen Konsens darüber. Zwar können wir formal antworten: Berufungspastoral ist die aktive Sorge um Berufungen. Doch sobald es konkret wird, gehen unsere Wege auseinander. Ziele und Zielgruppen, Träger und Verantwortliche, Umfang und Priorität, Begründung und Notwendigkeit von Berufungspastoral: wir sehen das alles verschieden. Daher ist es riskant, über diese vielen verschiedenen Weisen von Berufungspastoral einen Vortrag halten zu wollen, der vielen gerecht werden soll. Ich will es aber versuchen und eine Bresche in den Wald schlagen, damit wir überhaupt eine Bahn durch den Dschungel finden.

Das Verständnis von Berufungspastoral hängt mit dem Verständnis von Berufung zusammen. An wen richtet sich Berufungspastoral? Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene, Erwachsene, reife Erwachsene? In Deutschland haben wir keinen Konsens darüber. Ist es begrüßenswert, dass es Berufungspastoral gibt? In Deutschland haben wir keinen Konsens darüber. Viele meinten und meinen immer noch, dass es ja früher auch ohne ging; dass es ein weiteres Zeichen des Niedergangs sei, jetzt auch noch für das Ordensleben werben

zu wollen; dass die Menschen schließlich unsere Werke/Apostolate sähen, das müsse doch reichen; früher seien die Leute doch auch von allein gekommen. Das ist richtig. Genauer gesagt: es war richtig. Heute kommt kaum noch jemand von allein.

Das „*Wort der deutschen Bischöfe, Gemeinsam dem Evangelium dienen. Die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche 01.02.2007 (Nr. 86)*“ greift viele Details unserer Fragestellung auf.

Die Bedeutung des Begriffs „Berufung“ hat sich gewandelt. Es ist immer weniger selbstverständlich, dass Menschen durch ihre Geburt in eine praktizierende katholische Familie kommen und eine entsprechende katholische Sozialisation erhalten. An diese Stelle tritt zunehmend eine bewusste Bekehrung aufgrund religiöser Erfahrungen. Berufungspastoral bekommt dadurch eine ganz andere Färbung. Während im christlichen Milieu Berufungen zum Priestertum oder Ordensleben quasi automatisch wuchsen, müssen jetzt Berufungen aktiv gefördert werden, damit eine absichtliche Initiation ins Christsein erfolgen kann. Berufungspastoral muss nun unterscheiden zwischen Christsein und (besonderem) Jüngersein, also einer allgemeinen und einer spezifischen Berufung, ohne eine moralische Wertung vorzunehmen.

Wer von Berufung im umfassenden Sinn spricht, eröffnet Räume für verschiedene Ak-

zente. Das pastorale Handeln, das auf die Weckung und Begleitung von Berufungen zielt, wird zur Grunddimension jeglichen pastoralen Tuns. Wer kompetent das Christsein verkörpert und plausibel macht, erwirbt sich gewissermaßen auch die religiöse Kompetenz, über die intensive Nachfolge Christi im geweihten Leben zu sprechen.

„Eine umfassend verstandene Berufungspastoral stellt eine Herausforderung an die Pfarrgemeinden wie an die Ordensgemeinschaften dar. So fragen manche Gemeinschaften des geweihten Lebens, wo suchende Menschen, die im Kloster erste Erfahrungen mit Glauben in Gemeinschaft gemacht haben, anschließend in einer Gemeinde in Wohnortnähe einen Weg des Christwerdens gehen können. Und umgekehrt weiß man in den Gemeinden oft nicht, welche Ordensgemeinschaft wirklich aufnahmefähig ist für interessierte junge Menschen, die im Blick auf Mündigkeit, Selbstbestimmung, Kreativität und Flexibilität mehr Erfahrungen mitbringen als im Bereich klassischer Gemeinschaftswerte.“ (Gemeinsam dem Evangelium dienen, 37)

Nun zeigen die Erfahrungen, dass das Alter, in dem Lebensentscheidungen getroffen werden, sich auf Mitte 20 bis Ende 30 verschiebt. „Voraussetzung für eine solide Entscheidung zum geweihten Leben wie zum priesterlichen Dienst ist ein grundlegendes Erwachsen-Geworden-Sein; dazu gehört eine personale, emotionale und soziale Reife, die Annahme der christlichen Grundberufung und eine stabile, gewachsene christliche Identität. In vielfältigen Angeboten zu Exerzitien und geistlicher Begleitung eröffnen sich in diesem Zusammenhang wichtige Mittel der Berufungspastoral.“ (Gemeinsam dem Evangelium dienen, 38) Das persönliche Profil von Ordensinteressenten war früher in der Regel nicht so! Darauf muss die Berufungspastoral der Orden reagieren. Sicherlich sind Erstkatechesen und Hinführungen zum Glauben fundamental, aber eine Berufungspastoral, die die neue Ausgangslage ernst nimmt, muss

Werkzeuge entwickeln, mit denen sie den Realitäten junger Erwachsener gerecht wird. Berufungspastoral muss sich unterscheiden von Kinder- und Jugendpastoral, Kommunion- und Firmpastoral, Glaubenskursen für (junge) Erwachsene, Pfarr- und Gemeindepastoral. Natürlich gibt es immer wieder starke Überlappungen, aber nur die Berufungspastoral stellt die Gretchenfrage: „Wie hältst du es mit deiner persönlichen Berufung? Glaubst du, von Gott berufen zu sein zu einer speziellen Form der Nachfolge Christi? Könntest du Ordensleben oder Priestertum verwirklichen?“

Das Wort der Bischöfe entwickelt das Modell von „Berufungspastoral im umfassenden Sinn“ als „katechumenale Logik mit einer stufenweise und erfahrungsorientierten Initiation in den christlichen Glauben“ (39). Hier muss sich jede Gemeinschaft nüchtern Rechenschaft über ihre Ziele, Kompetenzen und Kapazitäten geben. Den Anspruch, jeder Stufe im Glaubensfindungsprozess gerecht zu werden, wie beispielsweise viele Diözesanstellen Berufe der Kirche aufgrund ihrer Ausstattung es können, werden nur wenige Orden strukturell und personell erfüllen können. Aber das brauchen sie auch gar nicht. Vielen Events können sie sich anschließen. Katholikentage, Weltjugendtage, Jugendkirchen, Jugendliturgien, Pilgerfahrten und geistliche Tage werden ja im Miteinander von Ortskirche und geistlichen Gemeinschaften angeboten. Jüngerschulen und Glaubensmystagogie sind für Orden zentral – es muss aber passen. Als Vorteil benennt das Wort der Bischöfe, dass die Voraussetzungen bei Ordenshäusern, „nämlich authentisches geistliches Leben im Verbund mit gemeinschaftlichen Vollzügen und missionarischer Offenheit, gegeben sind. Die Charismen der Ordensgemeinschaften sind im Kontext einer katechumenalen Berufungspastoral jedenfalls neu wahrzunehmen, zu stärken und zu fördern“. (40) Dieses positive und optimistische Bild wird korreliert mit der „Rückfrage nach innen“, wer sich nämlich seiner „Rolle

D im Berufungsgeschehen, seiner Aufgabe als Türöffner, als Begleiter auf dem Weg des Erwachsen-Werdens im Glauben, als Hermeneuten oder Mystagogen in Glaubensprozessen“ bewusst sei? (41) Wie viele Ordensleute verstehen sich denn als attraktive, also anziehende Aushängeschilder für das religiöse Leben? Ganz zu Recht stellen die Bischöfe schmerzhaft Fragen: „Die Rückfrage nach innen ... gilt der Offenheit für neue Schwestern bzw. Brüder, ... aber ebenso der Offenheit und Aufnahmefähigkeit der Gemeinschaften und Gemeinden für neue Berufungen. Es bedarf auch auf Seiten der Gemeinschaft einer Reife und kirchlichen Weite, die Berufungen von Frauen und Männern, die bei ihnen anklopfen, mit deren modernen Biographien überhaupt zu erkennen, anzunehmen, zu unterscheiden und zu integrieren. Für viele Ordensgemeinschaften und Säkularinstitute stellt dies eine große Herausforderung und mancherorts eine Überforderung dar. Wie kann angesichts der zahlenmäßigen Stärke der älteren Mitglieder den wenigen jüngeren Schwestern und Brüdern der unerlässliche Raum zum Wachsen in der eigenen Berufung und in der Gemeinschaft geschaffen werden? Man wird nüchtern sagen müssen, dass es Klöster und Institute des geweihten Lebens gibt, deren Nachwuchskrise durch die Berufungspastoral – menschlich gesehen – nicht mehr behoben werden kann.“ (42) Hier ist sicher auf die Promotion von Katharina Kluitmann „Die Letzte macht das Licht an?“, Dialogverlag Münster 2007, zu verweisen. Welche Toleranz haben wir „alte Orden“ für ungewohnte Erwartungen von Interessenten? Wann endet unsere vermeintliche Toleranz bei Vegetariern, Computerspezialisten, Liebhabern ausgefallener Musik oder Sportarten, Lesern von Fachzeitschriften, etc.? Verbreitet ist der Trend zur Gleichmacherei und Sozialkontrolle. Das beginnt beim eigenen Telefon oder Internetzugang und endet bei seltenen Hobbys.

Zum Gebet für Berufungen: „Die Spannung, die zwischen dem Gebet um Berufungen und

Projekten der Berufungspastoral besteht, lässt sich nicht auflösen, wohl aber aushalten im Sinn eines Wortes, das dem hl. Ignatius von Loyola zugeschrieben wird: ‘Vertraue so auf Gott, als ob der Erfolg allein von dir, nicht von Gott abhinge; so aber gib dir alle Mühe, als ob du selbst nichts, Gott allein alles vollbringen werde.’ Das Gebet um Berufungen sollte das Vorzeichen vor allen berufungspastoralen Initiativen bilden.“ (44)

2. Träger von Berufungspastoral

Wer betreibt Berufungspastoral? Das oft gehörte Wort: „Wir sind doch alle zuständig!“ ist gut gemeint und geistlich fundiert im Sinne einer Grunddimension von Pastoral, aber in der Praxis läuft es oft auf ein „Niemand tut etwas!“ hinaus. Es braucht eine eigene Verantwortliche! Die Interessentin muss wissen, wer ihre Gesprächspartnerin ist. Die Auskunft über die Zuständige muss persönlich konkret fassbar sein – in diesem Sinn autonom! Der Satz „Wenden Sie sich mal ans Kloster!“ oder schlimmer: „Gehen Sie zur Pforte!“ bewirkt Verschwinden statt Suche. Mir scheint, die meisten Menschen fragen maximal zweimal, bevor sie ihre Anfrage bei einer konkreten Gemeinschaft aufgeben. Die Verantwortliche sollte spezifisch für den Sektor Berufungspastoral zuständig sein. In vielen Orden – wegen der allgemeinen Personalknappheit nur allzu verständlich – ist die Beauftragte für die Berufungspastoral gleichzeitig diejenige für die Postulantinnen und/oder die Novizinnen. Dadurch wird erreicht, dass Berufungspastoral als Vorfeld nicht mehr erlebbar bleibt. Es fusioniert mit dem unmittelbaren Eintrittsbereich. Damit ist aber die Distanz nicht mehr gegeben, die eine Annäherung so unkompliziert und frei macht. Wenn die Person für den Erstkontakt gleichzeitig Noviziatsleiterin ist – also gewissermaßen auch die letzte Person, auf die es ankommt – dann ist es plötzlich schon

ganz nah am Eintritt. Der Raum zur Überlegung, zum ungebundenen Sondieren verdunstet schlagartig. Die Zeit vor der endgültigen Entscheidung scheint zu schrumpfen. Es liegt dann alles, was vor dem Eintritt liegt, an einer Person. Dies erlaubt keine Abstufungen mehr. Allerdings ist Personalknappheit eine Realität. Als Kompromiss schlage ich vor, die Sozia der Magistra dafür verantwortlich zu machen, aber bitte nicht die Noviziatsleiterin selbst!

Kann die Person für die Berufungspastoral gleichzeitig bei der „Diözesanstelle Berufe der Kirche“ mitarbeiten? Das ist zunehmend häufiger der Fall, ich sehe darin auch kein Problem. In vielen Diözesen gibt es 3-4 Mitarbeiterinnen, von denen oft eine Ordensfrau ist; sie kann dann auch Funktionen in der Berufungspastoral der eigenen Gemeinschaft übernehmen. Denn die Diözesanstellen bewerben das ganze Spektrum kirchlicher Berufe (Mesnerin, Kirchenmusikerin, Ministrant, Diakon, Pfarrhaushälterin, Pastoralassistentin, Religionslehrer, Priester). Das macht bei der Berufungspastoral der Orden so meines Wissens niemand. Die Diözesanstellen schauen auf die allgemeine Berufung zum Christsein (hier ist für mich der Ort der katechumenalen Logik des Bischofswortes!), und dann auch noch auf spezielle Berufungen der intensiven Nachfolge Christi, während die Berufungspastoral der Orden meist auf das Jünger Sein achtet.

3. Rolle der Oberen: Geld, Personal, Zeit

Die Oberinnen sind verantwortlich für die Berufungspastoral in der Gemeinschaft! Nur den Raum, den die Provinzialinnen für die Berufungspastoral schaffen, gibt es überhaupt. Berufungspastoral ist Chefsache, sonst geht sie unter.

◇ Geld: Eine Berufungspastoral, die nichts kostet, ist genau so viel wert: nichts! Das in die Berufungspastoral investierte Geld

ist in die eigene Zukunft investiert. Daran kann man ablesen, wie viel einer Gemeinschaft ihre Zukunft wert ist: Organisation und Durchführung von Kursen, Herstellung einer Broschüre und von Faltblättern, Aufbau und Wartung des Internetauftritts, Anschaffung von Literatur oder anderen Materialien, Subventionierung von Teilnehmergebühren und vieles andere mehr: das alles kostet Geld! Vor allem aber ist Berufungspastoral natürlich Innendienst, d.h. die Beauftragte fällt für andere Aufgaben zumindest teilweise aus. Berufungspastoral finanziert sich nicht von selbst. Die Oberin muss das Kapital zur Verfügung stellen.

◇ Personal: Wenn die Oberin niemandem eine Sendung in die Berufungspastoral ausspricht, wird es auch keiner richtig tun. Ordensleute packen dann etwas an, wenn es ihnen aufgetragen wurde. Ohne Mission keine Ergebnisse! Nur Obere können Ordensmitglieder destinieren, es ist sonst niemand dazu bevollmächtigt.

◇ Zeit: Die Beauftragte braucht Zeit für ihre Aufgabe. Mit 5 % Arbeitszeit kommen auch nur 5% heraus, also verschwindend wenig, das wird keiner sehen oder spüren. Nein, es müssen ausreichende Zeitkontingente bereitstehen. Was das heißt, wird überall verschieden sein. Es hängt auch davon ab, ob es ein Team gibt – also beispielsweise 2 Personen mit je 25% – oder 4 Personen mit je 20% – wenn so etwas denn umsetzbar ist. Je nach Orden kommen regionale Beauftragte in Frage. Privilegiert sind sicher die Kollegen mit 50% oder 100% Freistellung. Das ist deshalb so sinnvoll, weil man Zeit braucht zur Konzeptentwicklung, -fortschreibung, -planung. Man möchte vergleichbare Projekte von Kolleginnen anschauen. Nicht um sie zu kopieren, das funktioniert sowieso nicht! Aber Beauftragte brauchen Zeit, um etwas Eigenes zu finden, das zu ihrer Gemeinschaft passt. Sie sollten Zeit haben zum Telefonieren, zum Recherchieren im

Internet, zur Kontaktpflege mit Kolleginnen, zum Lesen, zur Zusammenarbeit mit bestehenden Apostolaten ihrer Gemeinschaft, vielleicht sogar für Besuche bei Interessentinnen. Berufungspastoral hat viel mit Kreativität zu tun. Kreativität braucht Muße. Berufungspastoral muss ausgebrütet werden. Das ist ein Job für Tüftlerinnen und Pfadfinderinnen. Man braucht einen langen Atem!

Es ist relativ sinnlos, jemanden nur für zwei oder drei Jahre zu senden. Nach so kurzer Zeit gibt es noch keine Ergebnisse. Viele Kolleginnen wenden sich frustriert von der Aufgabe ab, weil sie nach mehreren Jahren des Probierens keine Resultate sehen. An der Zeitzuteilung entscheidet sich fast alles! Man könnte es fast so zusammenfassen: „Sagen Sie mir, wie viel Zeit und Geld Ihre Berufungspastoral hat, und ich sage Ihnen, wie ernst Sie es meinen!“

Die Provinzoberen bestimmen die Prioritäten, zusammen mit dem Provinzrat, und es gibt ernst zu nehmende Personalengpässe. Aber die Dramatik der Situation bedarf keiner weiteren Erläuterung mehr. Sie steuern die Verwendung von Zeit, Geld und Personal in ihren Orden.

4. Ziele, Zielgruppenbestimmung und Methoden

An wen soll sich Berufungspastoral richten? Wie gesagt: In Deutschland haben wir keinen Konsens darüber. Vielleicht brauchen wir den auch gar nicht. Wir müssen alle unsere eigene Berufungspastoral finden, die unser Charisma darstellt. Unser(e) Ort(e), unsere Spiritualität, unsere Gründergestalten, unsere Traditionen: diese vier Faktoren machen uns unverwechselbar, das ist unser ureigenes Charisma. Das unterscheidet uns voneinander. Es ist primäre Aufgabe der Berufungspastoral, dies eindeutig für Außenstehende darzustellen.

Ausgangsort jeder Berufungspastoral können die bisherigen Apostolate sein. Die Beauftragte muss eine Brücke bauen, damit sie „die Frage“ stellen kann. Was bisher gemacht wurde, kann fortgesetzt werden, indem die Pastoral fürs Christwerden zur Pastoral zum Jüngerwerden weiter entwickelt wird. Berufungspastoral schafft intensive Zonen. Gewissermaßen Verschärfungen, die zu größerer Intensität mit Jesus einladen.

Wer bestimmt die Zielgruppen? Sinnvoller Weise sollte dies nicht nur eine einzelne Person sein. Das heißt aber auch, dass die Beauftragte(n) der Berufungspastoral Gesprächspartnerinnen brauchen. Sie darf nicht allein gelassen werden. Sehr bewährt sind jährliche oder halbjährliche Treffen im Team der Berufungspastoral mit Magistra und Provinzialin.

Wo kann Berufungspastoral beginnen bzw. anknüpfen? Die Highlights der Katholischen Kirche sind momentan Wallfahrten, Exerziten im Alltag, geschlossene Exerziten, geistliche Zentren mit profiliertem Angebot, Sondergottesdienste, Großevents (WJT, KT). Das alles funktioniert und hat Zulauf. Dort sind gute Orte zum Starten und Mitmachen. Die Methodenfrage muss jede Gemeinschaft selbst entscheiden. Alles, was für Pastoral taugt, taugt auch für Berufungspastoral, wenn man es richtig anwendet. Es geht um Vertiefung des Glaubens, um die gezielte Einladung, dass man bei ihnen glücklich werden kann im Dienst an Gott und Kirche. Ihr Weg zu Gott kann ein Menschenherz erfüllen, er konnte es ja bisher auch schon! Je nach Zielgruppe müssen altersgerechte Mittel gefunden werden, die eine solche Vertiefung des Glaubens fördern. Schließlich sollten die Orden ein Kandidatinnen-Profil haben. Nicht eines, das 100%ig alles festlegt, aber schon eines, aus dem ihre Erwartungen an junge Frauen hervorgehen. Und sie brauchen eine Prozedur, einen Kommunikationskanal für reguläre und außergewöhnliche Fälle.

5. „Erfolg“

Was ist Erfolg in der Berufungspastoral? Unausrottbar ist die Frage der Mitschwestern: „Wie viele treten denn dieses Jahr ins Noviziat ein?“ Es ist die falsche Frage! Berufungspastoral ist ein Dienst an der Kirche, denn es geht darum, Christ zu werden, mehr Christ zu werden, Jünger zu werden, eine spezifisch christliche Lebensform zu finden. Erfolg ist heute Entscheidungsfindung! Allen, die es überhaupt schaffen, eine Lebensentscheidung zu treffen, können wir gratulieren. Und Berufungspastoral sollte solche geistlichen Entscheidungen vorbereiten, fördern und ermöglichen. Dies muss in Offenheit und Freiheit geschehen. Wenn dabei sich einige für unser Noviziat entscheiden, dann umso schöner. Wenn sie sich für eine andere Art der Nachfolge Christi entscheiden, dann hat die Berufungspastoral auch einen wichtigen Dienst geleistet. Die richtige Frage der Mitschwestern müsste lauten: „Wie viele haben dieses Jahr ihren Weg gefunden?“ Berufungspastoral ist ein Dienst an der Kirche. Wer nur auf die eigene Gemeinschaft schaut, hat meines Erachtens noch wichtige Lernschritte vor sich. Zumal es ja um innere Prozesse in Gnade und Freiheit geht. Berufungspastoral hat nichts mit Überreden zu tun, sondern geistliche Prozesse müssen reifen, damit die innere Überzeugung einer Berufung wächst. Dabei braucht es Freiräume zur persönlichen Entfaltung.

6. Rolle der Gemeinschaften und Konvente

Was können die Konvente zur Berufungspastoral beitragen?

- ◇ Gebet. Sehr hilfreich ist es, wenn die Berufungspastoral Gebetshilfen, Merkzettel für Gebetsanliegen, Einlegeblättchen fürs Stundenbuch u.ä. herstellt. Das tut auch das Zentrum für Berufungspastoral (siehe unten).

- ◇ Mögliche Kandidatinnen befragen. Die meisten Ordensleute trauen sich nicht, „die Frage“ zu stellen. Die Berufungspastoral sollte sie dazu ermutigen.
- ◇ Materialien auslegen. Berufungspastoral hat viel mit Öffentlichkeitsarbeit zu tun. Früher oder später produziert eine professionelle Berufungspastoral Karten, Zettelchen, Fotos, Broschüren, Anhänger etc., die für Werbezwecke eingesetzt werden sollen. Eine Minimalmaßnahme an Unterstützung seitens der Mitschwestern ist das Auslegen dieser Materialien in eigenen Häusern und Konventen.
- ◇ Geistliche Begleitung, geistliche Gespräche, Bibelkreise, Wüstentage u.ä. anbieten als Gelegenheiten zur geistlichen Vertiefung. Die Beauftragte für Berufungspastoral kann und braucht nicht alles selbst zu tun. Existierende Programme können in ein Gesamtkonzept von Berufungspastoral integriert werden.
- ◇ Teambildung: Manche Orden haben ein Netzwerk von Ansprechpartnern, so dass in jeder Kommunität eine Person für die Belange der Berufungspastoral zuständig ist.
- ◇ Besuchskonvent: Welche Konvente kann man Interessentinnen zumuten? Es gilt, zwei Extreme zu vermeiden. 1. „Alle unsere Häuser kommen in Frage!“ Die Erfahrung zeigt, dass dies so nicht stimmt. Es gibt Konvente, wo die Welt nicht in Ordnung ist. Da sollte man niemanden hinschicken. 2. „Kein Konvent – außer dem eigenen – eignet sich.“ Die Interessentin sollte schon die Bandbreite innerhalb der Gemeinschaft sehen, damit ihr Bild realistisch wird.
- ◇ „Berufungspastoral nach innen“ („Rückfrage nach innen“ – im Wort der Bischöfe) Ein großer Punkt ist die Ausstrahlung der Ordensmitglieder. Wer nur als mürrisch, verbittert, enttäuscht, frustriert wahrgenommen wird, braucht sich nur wenige Hoffnungen auf Nachwuchs zu machen. Das Binnen-Klima, die interne

Kommunikation und der zwischenmenschliche Ton müssen auch stimmen, damit Orden als attraktiv gespürt werden. Die Kennzeichnung des Ordenslebens als unbedingte Nachfolge Christi, kompromisslose Suche nach Gott, radikale Lebensgestaltung in Christus muss sichtbar und spürbar werden für Interessenten. Die Sehnsucht nach Wachstum in der Gottesbeziehung kann bei Anfragenden als Kriterium erwartet werden. Berufungspastoral kann aber auch nur das deutlich machen, was in den Gemeinschaften gelebt wird.

7. Kooperationsmöglichkeiten

- ◇ Die Beauftragte braucht weder die Berufungspastoral neu zu erfinden, noch muss sie alles allein machen. Wer will, kann kooperieren. Die meisten von uns sind Teil einer Spiritualitäts-Familie (benediktinisch, franziskanisch, dehonianisch, ignatianisch, vinzentinisch, dominikanisch). Da können verschiedene Ausprägungen derselben Tradition sich zusammen tun. Beispiele für Teambildungen: Jahr der Berufung, Jahr der Orientierung, MAZ-Programm, Katholikentag, WJT, Wallfahrten, Taizé-Fahrten, Assisi-Fahrten, etc. Es muss nicht jede Gemeinschaft das Rad neu erfinden.
- ◇ Austausch mit Kolleginnen, Fortbildung, Vernetzung durch die Arbeitsgemeinschaft Berufungspastoral der Orden (AGBO). Es gibt eine Jahreskonferenz, die jedes Jahr stattfindet von Aschermittwochmittag bis Freitagmittag nach Aschermittwoch. Ihre Funktionen sind Fortbildung, Vernetzung, kollegiale Beratung, Ideenbörse, Erfahrungsaustausch, gegenseitige Stärkung, Gesprächsangebot. Denn viele von uns machen die reale Erfahrung, dass sie allein sind und alleingelassen.
- ◇ Neben der Jahreskonferenz gibt es zu-

sätzlich den Workshop im Dezember. Das ist eine kleinere Veranstaltung zum Erarbeiten ausgewählter Inhalte. Kollegiale Beratung und informeller Austausch sind die Schwerpunkte. Dauer: Zwei Tage.

- ◇ Nutzung der Angebote des Zentrums für Berufungspastoral (ZfB), Freiburg. Das ZfB produziert jährlich ein Werkheft zur Berufungspastoral, Gebetszettel, Plakate, Liturgische Hilfen, originelle Erinnerungshilfen für Jugendliche (Erinnerung an geweihtes Leben), Pfarrbriefmäntel zum Jahresthema der Berufungspastoral, Werbeflyer für Ordensleben, Kontaktadressen, Projektvorschläge für Diözesanstellen und anderes mehr.

P. Lutz Müller ist Leiter der Kontaktstelle der Jesuiten in Deutschland und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Berufungspastoral der Orden.

Kontakt zur AGBO (Arbeitsgemeinschaft Berufungspastoral der Orden): P. Lutz Müller SJ, Elsheimerstr. 9, 60322 Frankfurt, lutz.mueller@jesuiten.org .

Workshop „Konzeptbildung“ 15.-18.12.2008 in Limburg.

Jahreskonferenz 25.-27.02.2009 in Hünfeld „Spannungen aushalten“.